

PAUL LYNCH

GRACE

PAUL LYNCH

GRACE

ROMAN

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

OKTAVEN

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel *Grace* bei Oneworld Publications, London.

Dieses Buch wurde mit einer Übersetzungsförderung von Literature Ireland publiziert.



Die Übersetzung wurde vom Deutschen Übersetzerfonds mit einem großzügigen Arbeitsstipendium gefördert, wofür die Übersetzerin sehr herzlich dankt.

Alle Figuren und Ereignisse in diesem Buch sind frei erfunden. Etwaige Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

1. Auflage 2021

Oktaven

ein Imprint des Verlags Freies Geistesleben

Landhausstraße 82, 70190 Stuttgart

www.geistesleben.com

ISBN 978-3-7725-3022-7

@ auch als eBook erhältlich

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © 2017 Paul Lynch

Deutsche Ausgabe:

Copyright © 2021 Verlag Freies Geistesleben

& Urachhaus GmbH, Stuttgart

Gestaltungskonzept: Maria A. Kafitz

Umschlagfoto: Stephen Mulcahey / Trevillion Bilder

Satz: Bianca Bonfert

Druck: Friedrich Pustet GmbH, Regensburg

Printed in Germany



Für Louise Stenbridge, die uns verlassen hat.
Für Amelie Lynch, die sich zu uns gesellt hat.

Mein Leben, leichtes Spiel dem Todeswind,
Hängt federleicht auf meinem Handrücken.

— *T. S. Eliot*

Wer ist's, der ohne Tod sich herverloren und sich's
vermisst, durchs Totenreich zu ziehn.

— *Dante Alighieri*

Zu lichtem Äther löst die Zeit die harte
Kantigkeit der Fakten auf.

— *Ralph Waldo Emerson*

I

SAMHAIN

Dieser Flutoktober. Und früh im Morgengrauen kommt ihre Mutter an und holt sie aus dem Schlaf, reißt sie aus einem Traum von der Welt. Am Arm wird sie durchs Zimmer geschleift, die Panik schießt ihr ins Blut. Bloß nicht schreien, denkt sie, nicht die andern wecken, so sollen die ihre Mam nicht sehen. Gehör verschaffen kann sie sich ja nicht, kriegt ja den Mund nicht auf, hat noch zu kauen an dem Schock, und darum redet ihre Schulter. Die protestiert laut knackend, hört sich an, als wär ihr Arm hinüber, ein Ast von einem Baum, glatt abgeknickt. Von einem Ort, der sprachlos ist, kommt die Erkenntnis: Ihre Welt muss aus dem Leim sein.

Als wär sie angeschirrt, schleift ihre Mutter sie zur Tür, ihr Körper krumm und schief wie ein verklemmtes Ackerwerkzeug, die Füße stumpfe Klingen. Vorn an der Türe Licht, dünn wie Messers Schneide. Ihre Augen kämpfen gegen die Finsternis, strengen sich an, die Mutter zu fixieren, doch sehen nur die knochenbleichen Finger, die ihr Handgelenk umklammern. Sie holt aus mit der freien Faust und trifft daneben, holt wieder aus, zielt in die Dunkelheit und trifft die Luft dazwischen, stemmt die Hacken in den Boden. Wille gegen Wille, sie gräbt sich fest, obwohl sich Sarahs Wille jetzt verwandelt hat in eine tierartige Kraft, eine Geheimkraft, denkt sie, wie bei dem Ochsen von Nealy

Ford, eh er ihn totgemacht hat und ist weg, und nun brennt ihr Handgelenk im Klammergriff der Mutter. Von den Hacken auf die Zehen rollend, wird sie aus der Tür gezerzt.

Was draußen auf die beiden wartet, ist klirrende Kälte, als hätte sie ihnen extra aufgelauert, wie ein Tier, ein gieriges, im Dämmerchein des Morgens, der tief und grob und grau dort hockt. Noch nicht die richtige Winterkälte, obwohl die Bäume sich dicht aneinanderdrängen, alten Männern gleich, die sich zur Strafe nackt ausziehen mussten, und das abgehärmte Land liegt da und wartet. Die Bäume hier sind karge Ebereschen, doch ohne Beerenschmuck an den grazilen Gliedern. Kleinwüchsig und verdreht stehen sie, anscheinend reicht die seichte Erde ihnen nicht, um Fuß zu fassen, verkümmert sind sie und verkrümmt unter dem immertiefen Himmel. Und unter ihnen Sarah mit ihrer Tochter, dem fahlhäutigen Mädchen, vierzehn und noch immer knabenbrüstig, ins Gesicht hängt ihr das lange, offene Haar, sodass die Mutter nichts von ihr zu sehen kriegt als die entblößten Zähne im fratzenhaft verzerrten Mund.

Ihre Mutter drückt sie runter auf den Hackklotz. Da setz dich hin, sagt sie.

Einen Moment lang scheint's, als habe eine weite Stille sich geöffnet, der Wind, in dieser Höhe sonst ein ruheloser Wanderer, regt sich nicht. Die Felsbrocken am Hang sind große Zähne, fest zusammengebissen, lauschend. In den verschlammten Pfützen ist das Mädchen ihre eigene Zeugin, sieht sie die Frau verzerrt, grau und grotesk über sich stehen. Der Augenblick der Stille ist zerstoben, ein Flügelschlagen, und

schon huscht hügelwärts ein dunkler Vogel über ihren Kopf. Was ist denn bloß mit Mam passiert, wie ich geschlafen hab? denkt sie. Wer ist das bloß, der ihre Stelle eingenommen hat? Und plötzlich sieht sie, was das Herz am meisten fürchtet – aus Mutters Rock fährt dieses stumpfe alte Messer. Und dann, aus ihrer eigenen Finsternis, kommt die Geschichte ihres Bruders Colly, tief ernst die großen runden Augen, erzählt er die Geschichte einer Familie, deren Not so groß ist, dass sie das Messer an ihr Jüngstes legt. Oder war's das Älteste? denkt Grace. Colly, immer 'ne Geschichte auf Lager, immer am Nörgeln, schwört bei seinem Leben, dass die Geschichte wahr ist. Lass doch mal den Blödsinn, hat sie damals zu ihm gesagt. Aber heute weiß sie, dass eins zum andern führt, und irgendwas hat auch zu diesem hier geführt.

Hinter sich hört sie Sarah keuchen. Hört, wie die Kleinen verstohlen die Tür aufmachen und zugucken wollen. Sie denkt an das letzte Lebendige, das sie haben bluten lassen, die Gans, wie sie ihr nachgerannt sind und sie sich entfaltet hat zu einem weißen Bogen, und wie ihr Schrillen da die Luft zerfetzte. Die unheimliche Erstarrung dieses Vogels, sein langer Hals hier auf dem Hackklotz, und ihre große Schwester nun, genauso starr wie das Tier, und dieses selbe stumpfe Messer, wegen dem das alles hier so lange dauerte. Und wie Boggs dort stand und hat gewartet. Der hat Mam ausgenommen wie 'ne Weihnachtsgans, denkt sie, und uns gleich mit. Grace sieht die Klinge und wird selbst zum Tier, sie bockt und stemmt sich gegen ihre Mutter.

Und dann der Colly, wie der angerast kommt, dieser

bullige kleine Bengel von zwölf Jahren, wie ihm die Mütze runterfällt, wie er den Namen seiner Schwester schreit. Grace! Als tät' er Gnade schreien. Sie hört in seiner Stimme eine schreckliche Verzweiflung, als könnte er, indem er ihren Namen ausspricht, sie retten, ihren Namen davor retten, dass er seinen Sinn verliert, als könnte ihr so lange keiner was zuleide tun, wie er noch ihren Namen hallen lässt. Sie spürt den Schwenk nach etwas Dunklem hin, das auf sie zukommt, wie Colly zerrt an seiner Mutter, wie er sich festklammert an Sarahs Taille mit den Armen, bis sie kurzen Prozess macht und ihn abschüttelt. Dann redet sie, und ihre Stimme zittert. Colly, mach hin, zurück ins Haus mit dir. Grace dreht sich um, sieht ihren Bruder, der mit roten Backen auf dem Podex sitzt, und sieht das Messer in der Hand der Mutter, halb versteckt, als würde sie sich seiner schämen. Auge in Auge, so begegnen sie einander, und Grace ist überrascht, dass sie nichts sieht bei ihrer Mutter – nichts, was für Wahnsinn spricht oder für Bosheit. Hört, als die Frau dann redet, wie in ihrer Kehle die Bänder sich zum Knoten schürzen. Genug jetzt, bitte, willst du wohl.

Dann fasst Sarah rasch dem Mädchen in die Haare, packt eine Faustvoll, legt ihn frei, den Hals wie Porzellan, und hebt das Messer.

Alles, was man sehen kann in einem Augenblick. Dann ist Collys Geschichte doch die Wahrheit, denkt sie. Das Letzte, was du wirst von Mam gesehen haben, denkt sie, das wird ihr Schatten sein. Du musst all das hier in Erinnerung behalten, denkt sie. Ein Schluchzen steigt aus ihrem tiefsten Innern auf und macht sich singend Luft.

Was ihr hier zustößt, ist der Herbst von ihrem langen Haar. Es fällt besinnungslos, fällt als ein Abendfarbenschimmern, ihr Haar, von Sonnenlicht durchwirkt, wird immer fahler. Sie schluchzt, weil ihr die Kopfhaut wehtut, wie ihre Mutter zerrt und säbelt. Schluchzt, als ihr Haar in Bändern fällt. Sie kneift die Augen zu, ganz fest, so lange, bis sie Sterne sieht. Als sie sie wieder aufmacht, hat die Mutter sie umrundet. Colly auf Knien, die Fäuste voller Haare. Der bitterkalte Wind leckt Grace den nackten Nacken. Sie hebt die Hände hoch, fasst sich benommen an den Kopf oder was davon übrig ist, die Mutter baut sich vor ihr auf, das Messer ist in ihrem Kleid verschwunden. Enttäuscht sieht Sarah aus, atemlos, bleich, erschöpft, am Hals wird ihre Haut schon schlaff, als ob sie wieder straff zu tragen einer Anstrengung bedürfte, für die sie nicht die Kraft im Leibe hat. Ihr Schlüsselbein ist eine Spange von verstoßener Schönheit. Auf ihrem Siebenmonatsleib lässt sie die Hände ruhen und wappnet sich mit ihrer Stimme gegen ihre Tochter. Was sagt sie?

Jetzt bist du die Starke.

Die Spiegelscherbe gibt die Welt gesprungen wieder. Grace fängt damit die Sonne ein in ihrem Wolkenfilz und biegt sie hin zu ihren Füßen. Lange, schmale Füße sind das, und, wenn auch unbeschuh, ganz unverkennbar ihre – so zart, typische Mädchenfüße, denkt sie, die Form so elegant, und würde man den Schmutz abwaschen, könnt' man die Haut unter den Nägeln rosig schimmern sehen. Auf ihre schmalen Fesseln ist sie stolz, nicht so geschwollen wie bei

Mam. Das vorspringende Knubbelknie mit der mond-sichelförmigen Narbe. Sie dreht sich um und lenkt die Sonne mit dem Spiegel auf Collys Hinterkopf, der Junge schmolzt, schnaubt Qualmwolken aus seiner Tonpfeife. Von drinnen hört sie rasche FüÙe trappeln, ein Kind fällt hin, an dem Geschrei erkennt sie, es ist Bran, der Jüngste. Colly murmelt einen Fluch, springt auf, als das Geschrei nicht enden will. Grace kann den Anblick ihres Kopfes nicht ertragen. Sie schwenkt den Spiegel nach der anderen Seite, sodass sie den Altweibersommer sieht, der zwischen zwei Felsbrocken sich spannt – ein Spinnennetz, das wie ein zarter Bogen schaukelt in der Brise, und wie es leis' pulsiert, sodass es wie lebendig aussieht in der Sonne. Sie sticht mit ihrem Finger rein, zerreiÙt es, wischt, was hängen bleibt, sich ab an dem zerlumpten Rock. Wäre ihr Finger eine Klinge, er wäre wie ihr Hass, genauso scharf und spitz. Was würde ich damit nicht alles machen, denkt sie.

Bewegung an der Tür. Sie richtet ihren Spiegel dahin aus und sieht, wie ihre Mutter mit dem roten Umschlagtuch das Haus verläÙt, sich's um die Schultern wirft, so wie ein Fischer, der sein Netz auswirft nach einem Schwarm von Tageslicht. Sarah zieht sich einen Stuhl nach drauÙen, mitten auf die StraÙe, seufzt, setzt sich hin mit rotem Kopf, als würde sie auf jemand warten – Grace denkt, auf Boggs natürlich. Sarah ringt die Hände im SchoÙ. Sie seufzt wieder, steht dann auf und geht wortlos ins Haus, kommt zurück mit der Eschennadel, steckt damit ihr Tuch zusammen und setzt sich auf den Stuhl. Wenn Sarah in so einer Stimmung ist, traut keiner sich, sie anzu-

sprechen, Colly und Grace jedoch behalten sie im Auge. Grace weiß, dass Colly seine Mutter gerade in eine Hexe sich verwandeln sieht und sie am liebsten mit der Faust kaltmachen möchte. Grace schaut die Mutter an, wie sie dort auf der Straße sitzt und hoch zum Berg starrt, und ihre Blicke bohren in die Löcher sich im schmutzig weißen Rock, den Sarah anhat, ein jedes groß genug, dass zwei, drei Finger reinpassen. Wie er sich bauscht, der Rock, unter der Taille, wie wenn sich beim Melodeon eine Falte knautscht. Und dann, für einen Augenblick, sieht sie in ihrer Mutter jemand anders und meint, hier in dem Spiegel Sarah so zu sehen, wie sie wirklich ist: eine Frau, die vielleicht mal jung war, was immer noch ein bisschen durchscheint. Wie grau sie jetzt geworden ist, in dieser fünften Schwangerschaft. Und dann ist diese Wahrnehmung verloschen wie ein Licht, und Grace hält sich von Neuem fest an ihrem Hass.

Plötzlich steht Sarah auf, schürzt ihren Rock. Geht los, die Straße rauf, die hoch zum Pass führt, die Arme vor der Brust verschränkt, den Körper vorgebeugt, dem Berg entgegen, ins dumpfe Farblos, wo bloß alles braun ist und nichts Gutes je gedeiht, das Land, wo nichts und niemand etwas von sich gibt als nur der Wind.

Sie weiß, die Kleinen sind vollkommen unschuldig, in jeder Hinsicht, und trotzdem – Boggs hat ihnen seinen Stempel aufgedrückt. Der gleiche feuerrote Schopf. Ein Ohrläppchen wie eine blank geputzte Münze. Die Nase platt wie von 'ner Bulldogge. Wie der ein jedes seiner Kinder abgestempelt hat! Letztes

Jahr in der Stadt sah sie zwei Jungs, wie ihm aus dem Gesicht geschnitten waren die, auch so im selben Alter, doch Sarah, die ging einfach weiter, als hätt' sie Scheuklappen. Darüber denkt Grace nach, als sie das Feuer wieder anmacht, das schon fast am Verglimmen ist. Erst Moos drauf, Knisterfunken speiend, und dann die Torfsoden, die tapfer liegen bleiben auf der Glut, als wären sie ihr ebenbürtig für den Moment. Mit ein paar Blechbechern voll Wasser bringt sie die Kleinen rasch zur Ruhe, guckt, wie das Feuer sich so nach und nach entschließt. Zu lange hat sie zugeschaut, wie es bergab gegangen ist mit ihrer Mutter – immer weiter und weiter bergab, bis nichts mehr von ihr übrig war als nur noch eine Art inneres Winterbild. Ganz gläserne Augen hat sie gekriegt. Das war, nachdem Boggs sie das letzte Mal besucht hat. Der Mann – total verschwitzt, und hat die Ruhe weggehabt. Dieser Gang, so leicht hintüber. Und dieser rote Bart, fläzt da, als wär er seine eigne Majestät. Und wie er in der Stube sitzt und sich die Fingerhärchen zwirbelt und starrt dich dabei an, als ob er dich aufspießen will. Und überall die Jagdhunde, verrückte Biester, die folgen ihm auf Schritt und Tritt. Immer dasselbe, wenn er kommt. Und in der Nacht, was für Geräusche. Sarah winselt. Sogar bei Tage, wenn sie alle rausschickt. Und dann der Tag, wo er gefragt hat, ob er nicht mal könnt mit Grace alleine sein im Haus, und wie sich Sarah da vor ihm hat aufgebaut und hat gesagt, er soll das Mädels ja in Ruhe lassen, aber kaum war er weg, passierte eine seltsame Veränderung mit ihrer Mutter: Plötzlich waren ihre Augen schwarz und blicklos wie die von dem Ochsen von Nealy Ford – der Ochse, der stand immer

da wie 'n Philosoph und ganz die Ruhe selber, bis er auf einmal losprescht, querfeldein, wie aufgeschreckt von 'ner Vision von seinem eigenen Ende. Das war, eh Nealy Ford, der Nachbar, ausgezogen war, ohne ein Wort zu sagen, hat einfach sich davongemacht, das Haus verlassen, das er frisch gekalkt, das Land, das er gedüngt hat und bestellt – schon wieder einer weg, hat Mam gesagt.

Grace geht hinaus und hakt den Riegel fest, setzt sich zu Colly auf den Hammerstein. Er krallt die Zehen ein und gräbt mit einer Hand in seiner Hosentasche, kramt ein paar Krümel Tabak raus. Wie Fragezeichen liegen sie in seiner Hand. Er hat noch immer Schlitzaugen vor Wut. Er stopft die Pfeife mit dem Daumen, Mist, sagt er laut und lässt sich runterutschen von dem Stein. Kommt aber gleich zurück, die Pfeife brennt, er schwenkt einen kaputten Regenschirm. Sie schaut die Straße hoch, guckt, ob sie ihre Mutter sehen kann, zieht sich den Rock über die Füße, greift sich an den Kopf. Da drin ist etwas Unbekanntes, irgendwas, das krank macht, wie ein Strick, der langsam sich verknäult in ihrem Innern. Colly sitzt neben ihr, die Pfeife hängt ihm von der Lippe. Versucht, mit Bindfaden den Schirm zu reparieren, doch die Mechanik hat 'nen Knick. Grace spürt den Blick, der sie durchschaut, als könnte sie sich selbst von innen sehen. Wie unbequem sie dasitzt, Knie hochgezogen bis ans Kinn. Ihre verkorkste Schädelform und was das nun mit ihren Ohren macht. Die Scham, die man ihr anmerkt, dass sie so verschandelt ist. Dass ihre ganze Schönheit so zuschanden ist. Ich sehe aus wie ein verbeulter Tontopf, denkt sie. So 'n oller Teekessel mit

blauen Augen. Ein Teepott mit zwei ekelig fetten runden Dingern dran als Ohren.

Sie dreht sich um, erwischt ihn, wie er guckt. Was ist denn? sagt sie.

Denk nich dran, Rattenzahn, die olle Schlampe, die is doch egal.

Sie greift sich an den Kopf. Denkt, jetzt muss man sich schon schämen, wenn dich einer ansieht.

Mein Kopf tut weh, sagt sie, der ist schon ganz erfroren in der Kälte.

Colly nimmt seine Mütze ab, wirft sie ihr hin. Hier, setz du auf. Mir is nich kalt. Grace setzt die Mütze auf, und Colly grient von einem Ohr zum andern. Huijui! Jetzt siehst du aus wie ich. Nich übel, oder?

Sie hält die Spiegelscherbe hoch, schaut rein und sieht, das Weiche unter beiden Augen ist ganz dick geschwollen. Betastet die verschorfte Wunde unterm linken Ohr. Zieht sich die Mütze drüber, doch nun sehen ihre Ohren erst recht riesig aus. Da quält sie sich ein Lächeln ab. Mit dem Ding, sagt sie, seh ich ja so aus wie du mit deinen großen Schlapperohren.

Collys Gesicht verknautscht sich zur gespielten Wutgrimasse. Hau bloß ab, du kahle Ziege.

Behaglich schweigend sitzen sie beisammen und sehen einer mächtigen Wolke zu, die wie ein schwereloser Berg tief hinzieht über ihren Köpfen und taucht das Land in ihren Schatten. Zwergenhaft klein, so sitzen sie dort in dem Spalt zwischen der Erde und dem Himmel, versuchen zu erkennen, was lautlos im Verborgenen liegt. Eine Amsel singt im Krickelkrackel eines Baums, und Grace beschließt, der Vogel singt für sie. Aus seiner Flugbahn wird sie eine Weissagung

bestimmen. Sie denkt an Banger, der die Schmiede hat unten am Hang und der um sieben Ecken ein Cousin von Sarah ist. Was hatte der gesagt? Die Zeiten sind gefährlich, Grace. In Glásan hat's Frösche geregnet und was nicht noch alles, darum ist die Kartoffelernte hin, da beißt die Maus kein' Faden ab. Ein Zeichen von der Pukah-Fee, hat er gesagt. Sie weiß, dass nach der Missernte die Männer aus den großen Häusern im Unterland plötzlich Waffen trugen, um wenigstens ihr Nötigstes zu schützen. Dass Sarah darum sauer ist, und das, wo sie und Colly doch so gute Proviantbeschaffer sind. Was ist das bloß für 'n eigenartiges Jahr, denkt Grace, der Regen und die Unwetter, die haben den Sommer zum Winter gemacht, und diese Hitze im September und dann der brackige Gestank, der von den Feldern kam. Und jetzt noch dieser Flut-oktober. Immerzu dieser Regen, wie in der Bibel, und alles tot. Und heute seit Wochen der erste trockene Morgen.

Was meinst du, Colly, wo Mam hingegangen ist?

Mir doch schnuppe.

Der Colly hat so eine Röte in den Backen, die nie verblasst. Ist immerzu am Denken, muss immerzu was basteln. Das Neuste sind jetzt Vogelfallen, obwohl ihn Sarah ausgeschimpft hat wegen dieser Dinger – du isst doch so was überhaupt nicht, nie im Leben. Aber Grace weiß, er hat ein paar gegessen, paar olle Krähen, nimmt sie an. Sie sah die verkohlten Knochen im Feuer. Wir sind vom selben Blut, wir zwei, denkt sie, nicht wie die Kleinen, und jetzt sieht ein Gesicht wie's andre aus.

Sie dreht sich um, will lesen, was der Vogel prophe-

zeit, doch der ist weg und hat nur ein Geheimnis hinterlassen. Und dann fällt es ihr ein, die Antwort ist so klar, dass sie erschrickt. Sie sagt sie flüsternd vor sich hin, wieder und wieder. Ja nicht laut aussprechen, denkt sie.

Und überhaupt, sagt Colly, Deibel noch eins, was hat Mam sich bloß dabei gedacht? Stark wird dich das bestimmt nich machen, dass sie dir die Haare abgeschnippelt hat. War das nich Samson, der deswegen sogar schwach geworden is?

Er hat's noch nicht kapiert, denkt Grace. Möglich wär's aber schon.

Weiß doch schließlich jeder hier, dass ich der Stärkste bin. Guck mal. Er krempelt sich die Ärmel hoch, macht eine Faust, drückt sie ganz fest zusammen, lässt seinen mageren Bizeps spielen. *Das hier*, das meine ich mit Stärke.

Colly, du bist zwölf.

Sie sieht, wie er an seiner Pfeife zieht, den Rauch zu tief einsaugt und kämpfen muss, dass er nicht hustet. Am liebsten möcht' sie weinen um sich selbst, wegen der Schmerzenskälte da an ihrem Kopf, und wegen des Gefühls von Zungentaubheit, das sich breitgemacht hat in ihr drin, wegen der Zukunft, die man, wie sie weiß, längst für sie festgelegt hat, ohne sie zu fragen. Doch sie entschließt sich, Colly auszulachen.

Guck mal hier, sagt er. Er zieht und stülpt die Lippen vor, lässt in der Rauchwolke vor seinem Mund die Zungenspitze flattern. Nur kleine graue Püffchen kommen dabei raus und keine Ringe. Da, sagt er.

Was da?

Er senkt die Stimme. Ich glaub, Mam hat die Tullies.

Die was?

Die Tullies.

Was soll das denn sein?

Das is, die gehn in deinen Körper rein und fressen sich in dein Gehirn, und plötzlich bist du gar nich mehr du selber.

Wo hast du das denn her?

Ich hab gehört, wie einer das erzählt hat.

Er schweigt. Meinst du, dass Mam für immer weg is? sagt er dann.

Sie glaubt, dass Mam zurückkommt, aber dann, ja, und was dann?

Ich glaube, diesmal gehn die Tullies nich mehr weg. Ich glaub, die Olle, die is hin, endgültig.

Grace starrt ihm in die Augen, so lange, bis sie darin jene Angst erkennt, die er verbergen will. Die würde doch euch Rasselbande nie im Stich lassen, sagt sie.

Er zieht nachdenklich an seiner Pfeife. Ich komm schon irgendwie alleine klar.

Aber verstehst du denn nicht? sagt sie. Boggs wird wiederkommen. Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche. Darum hat sie doch solche Angst. Darum ist sie doch auch in letzter Zeit so komisch. Wir haben ja nichts für ihn. So, wie die Dinge liegen jetzt, die ganze Ernte hin und alles. Sie weiß nicht, was sie machen soll.

Grace leckt die Fingerspitze an, fährt sich damit unter die Mütze und rubbelt an dem Blut rum, das schon angetrocknet ist.

Ich weiß schon, was da los is, sagt Colly. Es geht darum, wie Boggs dich ansieht.

Als sie vom Stein hinunterrutscht, bleibt etwas Blut

von ihrem Finger daran kleben. Na los, sagt sie. Wir müssen stoppeln gehn.

Warte mal kurz, sagt er. Die Hand am Kinn wie ein erwachsener Mann mit Knabenknochen, er denkt sich ständig irgendwelche Rätsel aus. Was is so fett wie Butter, is aber nix zum Futtern, is zehnfach dünn und gar nix drin?

Das hast du uns doch schon vergangene Woche raten lassen.

Kann gar nich sein, sagt er. Hab's mir doch grad erst ausgedacht.

Colly!

Was?

Mam meint, ich soll hier weg.

Grace hält im Grau des Morgens Ausschau nach ihrer Mutter, und in der Ferne kommt die Sonne hochgekrochen und scheucht ganz sonderbare Farben auf. Das Land hat sich vermannigfacht, streckt sich in düsteren, immer anderen Formen, Schatten, die sich dehnen und verzehren und in das eine Dunkel fließen, als wäre alles immer nur ein Spiel für dieses Wahrheitsdunkel. Der Wind ist leise wie ein Tier, das schnuppernd sich im Gras duckt, unsichtbar. Dieser Wind, hier oben alle Tage ihr Gefährte, Blackmountain, eine hügelige felsengerippte Straße durch die Berge, genutzt von Reisenden, Kaufleuten, Viehtreibern, die die Herden runterbringen nach den Ortschaften am Meer, oder von Bauern, die auf ihren Karren schnell noch ihre Kartoffeln wegschaffen, die Pumsies, wie man sie hier nennt, bevor sie in der Erde schwarz und matschig werden. Männer, die für

eine Mahlzeit bleiben und manchmal, wenn's sehr spät geworden ist, auch über Nacht, und hin und wieder lassen sie ein bisschen Kleingeld da, meistens jedoch wird bloß getauscht. In letzter Zeit sind aber auf der Straße nicht mehr so viele Reisende zu sehen, und die paar, die noch hier vorbeikommen, die bringen nichts zu essen mit. Wenn's heutzutage an der Türe klopft, ist's immer öfter bloß die ausgestreckte Bettelhand.

Endlich kommt ihre Mutter über den Pass, Grace sieht ihr die Erleichterung von Weitem an, sie geht geschwind ins Haus. Drinnen hockt Colly auf dem Schemel, tief über das vergilbte alte Rechenbuch gebeugt. Die Kleinen balgen sich im Stroh. Finbar, der Ältere, dreht aus Brans Haaren einen Strick, so lange, bis er heult und Grace mit Schwung den kleinen Bruder hochhebt und ihn huckepack nimmt. Pssst, sagt sie zu ihm, und die Kerze neben Colly flackert, als sei was Unsichtbares eingetreten, doch halt, denkt sie, es ist ja schon was Unsichtbares eingetreten. Das hat sich hingesetzt und Mam in 'ner geheimen Sprache etwas eingeflüstert, und du musst jetzt die Konsequenzen tragen. Schritte, und als Grace sich umdreht, sieht sie Sarah, die unheilschwanger in der Tür steht und leise über ihre Füße klagt. Was hält das Weib denn in der Hand?

Huijui! Colly schmeißt das Buch weg und springt vom Schemel auf. Guck weg, ruft Sarah, wag es ja nicht hinzusehn!

Sie dreht sich um, greift nach dem Messer, zieht dem Hasen langsam das Fell über die Ohren, und wie gebannt schauen ihr alle zu. Dann steckt sie das Tier in

den Kochtopf, gießt Wasser drauf und hängt ihn übers Feuer. Danach trägt sie den Krug vors Haus, wäscht sich die Hände, kühlt mit Wasser ihre Füße. Colly tut so, als würde er die Nase wieder ins Buch stecken, doch blinzelt heimlich immer wieder rüber, behält das Fleisch im Auge, als könnt' es aus dem Topf raushüpfen und wieder rein ins Fell und dann mit einem Satz zur Türe rausgehoppelt. Grace sitzt da, reibt sich den Kopf, doch Colly schaut nicht hin. Die nackte Kopfhaut ist ihr ungewohnt, noch immer. Und diese Haarbüschel, die sie jetzt da oben hat, so willkürlich verteilt wie Grasbüschel. Haare wie Kiefernadeln. Haare wie Schlehdorn, seiner Schlehbeeren beraubt. Sie denkt an den Hasen, wie der aussah, so gehäutet, ohne Kopf und zahnfleischrosa glänzend. Und seine Innereien, leuchtend rot, wie eine blitzartige Offenbarung des Geheimnisses, das ihn lebendig hatte werden lassen. Und dann, oh Schreck, ein Gedanke. Gegen was hatte Mam ihn eingetauscht? Grace beobachtet die Frau ganz genau. Wir haben Hederich gesammelt, als du weg warst, sagt sie. Haben ihn aufgekocht mit Brennnesseln und Wasser.

Sarah setzt sich und winkt Bran zu sich heran. Sie öffnet ihre Bluse bis zum Brustansatz und legt den Kleinen an. Meine Füße sind kaputt, sagt sie. Gib doch mal die Hutsche her für meine Füße.

Der Kleine schnappt nach der Warze, doch es kommt keine Milch.

Münder werden wässrig von dem Fleischgeruch, der förmlich in der Luft zu schmecken ist. Grace kann sich nicht erinnern, wann es das letzte Mal Fleisch

gab. Sie denkt dran, wie die Spucke da nach Blei geschmeckt hat. Und dieser Mann mit dem Wolfs- gesicht, der Geschichten erzählt hat am Feuer, zwei Ringeltauben hat er ihnen hingehängt, randvoll mit Schrot. Und hat erzählt, er ist mit Wölfen aufgezogen worden, hat bellen können, eh er sprechen konnte, hat er gesagt. Und hat prompt angefangen und die Decke angeklafft, hopst rum und zappelt mit den Ellenbogen. Bis Mam gesagt hat, Ruhe jetzt, weckst mir ja noch die Kleinen auf. Und wie dem seine Augen glänzten, wenn er sprach, als ob seine Geschichten nicht nur wahr sind, sondern als ob er alles selbst erlebt hat. Und dann hat er sich nach und nach beruhigt, hat dagekauert wie ein Tier und hat uns die Geschichte seiner Geburt erzählt. Ich heiße Cormac mac Airt, hat er gesagt, mich hat ein Wolf im Wald gefunden, wo eine Mammi mich allein zurückgelassen hatte, weil sie mich nicht haben wollte. Und dann haben die Wölfe mich aufgezogen wie ein Eigenes, wirklich wahr. Sie haben mich gelehrt, mit meiner Zunge aus dem Fluss zu trinken. Ich machte alles ganz genauso wie die Wölfe, doch später haben sie mich mal gesehen, wie ich mich im Stehen hab erleichtert wie ein Mann, und das hat sie nicht unbedingt beeindruckt. Da mussten alle tüchtig drüber lachen, nur Colly nicht, der hat den Mann die ganze Zeit so komisch angeguckt. Du heißt ja überhaupt gar nich Cormac mac Airt, hat er gesagt. Du bist der Peter Crossan. Und wie du geboren wurdest, waren die Wölfe doch in Irland schon längst ausgestorben.

Grace hatte sich so sehr gewünscht, dass Colly seine Klappe halten würde. Der Wolfsmann hatte

Colly mit den Augen abgetatzt. Sieh dich vor, du kleiner *buachalán*. Wer zu viel weiß, dem wächst ein Baum aus dem Genick.

Und dann, zwei Tage später, war Boggs zu Besuch gekommen.

Alles guckt über den Tisch hinweg zu Sarah, die das Fleisch in eine Schüssel stapelt. Colly hat seine Ellenbogen ausgefahren, isst förmlich mit den Augen. Als Sarah mit der Schüssel an den Tisch kommt, versucht er, seine Schwester wegzuschubsen. Sarah schiebt Grace die Schüssel hin. Colly langt rüber, will sie nehmen, doch Sarah gibt ihm eine rasche Kopfnuss. Wirst du wohl stille sitzen, sagt sie.

Sie spricht mit ihrer Tochter. Das ist alles nur für dich.

Grace blinzelt.

Na los, iss schon! Alles deins.

Grace wird speiübel, und ihr Magen rebelliert. Mit einem Blick, halb zweifelnd, halb verwirrt, sieht sie erst ihre Mutter und dann Colly an, schaut dann den Kleinen ins Gesicht. Dann starrt sie wieder auf das Fleisch und schiebt die Schüssel schließlich in die Tischmitte.

Die andern haben doch auch Hunger, sagt sie.

Sarah schiebt ihr die Schüssel wieder hin. Ich hab das Fleisch extra für dich besorgt.

Ich will das nicht essen. Hier, Colly, iss du.

Sie sieht die Hand nicht aus dem Dunkel kommen, spürt nur den Schlag, und ihre Wange brennt. Sie schließt die Augen, sieht das Feuer langsam ausgehn. Plötzlich schreit Sarah los. Genau wie dein Vater, ge-

nauso ein Dickschädel bist du. Ihre Stimme kippelt, droht zu kippen. Wenn du wüsstest, was ich hab auf mich nehmen müssen, dass ich das Biest gekriegt hab. Jetzt iss schon. Iss, bis alles alle ist. Und was du nicht schaffst, nimmst du mit.

Die salzigen Tränen laufen ihr beim Kauen in den Mund, würzen das Essen, und es schmeckt himmlisch, doch sie kann es nicht genießen. Hört nur die Worte, die Mam sagt, möcht' fragen, wie sie das gemeint hat, obwohl, im Grunde ihres Herzens weiß sie's ja. Colly ist jetzt ruhig, kneift wütend die Augen zu. Sie isst, bis sie nicht mehr kann, dann schiebt sie die Schüssel wieder in die Tischmitte.

Mir ist schlecht. Mir ist schlecht von dem Zeug. Lass doch die andern auch was davon essen.

Den Rest nimmst du mit. Du brauchst das, du musst stark werden.

Sarah geht ein paar Schritte weg vom Tisch, Bran hängt an ihrem Arm. Sie zeigt auf Colly und auf Finbar. Schau hin, Grace. Schau sie dir gut an, lass dir Zeit und schau dir ihre Gesichter ganz genau an. Du weißt ja selber, die Ernte ist hin. Ich hab's überall versucht, aber es gibt einem keiner ein Almosen. Ich bin inzwischen schon zu dick. Jetzt musst du selber sehen, wo du bleibst. Du musst dir Arbeit suchen, arbeiten musst du wie ein Mann, weil, einem Mädchen deines Alters, dem zahlt ja niemand einen ordentlichen Lohn. Und dann, in einem Jahr, kommst du mit vollen Taschen wieder heim. Das Fleisch hier hilft dir auf die Beine.

Die Worte klingen Grace im Ohr, als spräche Mam in einer fremden Sprache. Abrupt dehnt sich die ihr

bekannte Welt über die Grenzen dessen aus, was der Verstand vorausszusehen in der Lage ist, als wären Berg und Tal auf einmal abgeflacht und unabänderlich zum Horizont geworden. Grace weicht dem Blick der Mutter aus, bemüht sich krampfhaft, nicht zu weinen, und tut es doch. Sie lässt den Blick über den Tisch schweifen, sieht, wie die Kleinen sie anstarren, sieht, was in Collys Augen ist, sieht in allen Augen nur das Weiße, und sie sieht, was sie hinter dem Weißen sind, und sieht auch die dahinter lauende Gefahr, jene Gefahr, die sie gefürchtet hat und die nun endlich ausgesprochen ist, die eingelassen wurde in die Stube und grinsend unter ihnen sitzt.

Nass von Tränen wacht sie auf und weiß, sie hat um ihren eigenen Tod geweint. Eine Erinnerung an einen Traum, wie sie nach einem Sturz gebrochen daliegt, seltsame Zeugin ihres eigenen Gestorbenseins. Sie fasst sich an die feuchte Wange, erleichtert, dass sie aufgewacht ist, hört den anderen zu. Als würde jeder Atemzug, den einer von den Kleinen tut, mit dem der anderen sich verflechten, wie ein Seil. An ihrem Schienbein warm die Wölbung von Collys Fuß. Im Geiste ist er schon auf und davon, besteht nächtliche Abenteuer. Wie weit mag er wohl reisen in seinem Traum, fragt Grace sich, sie will hoffen, dass er glücklich ist. Und so steckt jeder Geist in seinem eigenen Kokon, denkt sie, und was man in der Nacht durchfährt, ist viel persönlicher als das, was man hinter einem Gesicht bei Tag sehen kann.

Und dann kommt sie. Die Trauer – um das, was sich verändert hat. Trauer um das, was ist.

Sarabs flüsternder Atem sagt, dass Grace sich ausziehen und was anderes anziehen soll. Im Handumdrehen ist sie aus dem Bett, steht nackt vor ihrer Mutter, verdeckt die kleinen Brüste mit dem Arm. Sarah packt sie bei der Hand, reißt ihr den Arm weg. Warst du nicht nackt, wie du zur Welt gekommen bist? Dann bringt sie Stoff, um Grace die Brüste wegzubinden, hält aber inne, sagt, ach was, das brauchst du gar nicht. Reicht ihr ein Männerhemd, in dem sie fast versinkt. Es riecht wie Steine, die man aus dem Fluss geholt hat. Sie hält die Hose vor sie hin und sieht sie prüfend an. Das hellbraune Tuch hat an den Knien braune Flecken. Sieht aus, als ob ein Hund darauf geschlafen hat, denkt sie. Von wem ist denn die? Sie steigt erst in ein Bein, dann in das andere, schaut an sich runter – was für ein Anblick, zwei Gabelbeinchen, die in Rupfensäcken schlenkern. Die Hosenbeine gehn über die Knöchel. Sarah krempelt sie hoch, tritt hinter Grace, bindet ihr einen Strick um die Taille. Eine Jacke, die nach regenfeuchtem Moos stinkt. Ein Mantel aus Fries, weit wabernd um den Hals, am Ellenbogen auseinanderklaffend.

Warum nicht gleich 'nen Sack anziehen?

Hier, flüstert Sarah. Nun zieh deine Stiefel an. Und probier die Mütze hier. Von deinem Bruder die, die ist dir ja zu klein. Musst sie weiter runterziehen. Es gibt 'ne Menge Jungs, die in den alten Sachen von ihrem Vater rumlaufen.

Grace steht da und starrt durch die Tür hinaus ins fahldunkle, sternlose All. Wie fremd die Haut an ihren Beinen sich in dieser Hose anfühlt, und wie die Kälte ihr am Kopf rumschnippelt. Sarah drückt ihr eine

Kerze in die Hand, und als das Licht von Mams Gesicht abfällt, könnte man denken, sie sei gar nicht sie, als habe sie für ihre Tochter eine Maske aufgesetzt. Sie zupft an Grace herum, hängt ihr ein Bündel über die Schulter, krepelt ihr die Jackenärmel hoch. Dann schaut sie hinüber zu den schlafenden Kindern, schaut Grace lange und mit festem Blick in die Augen und sagt ihr flüsternd, was sie machen soll. Geh nach der Stadt und bummle nicht, bleib auf der Straße, die durchs Bergland führt. Frage nach Dinny Doherty, sag ihm, du bist dein Bruder. Der Dinny, der war immer gut zu uns. Er mag Collys Humor, also versuch, ein bisschen so zu sein wie er. Morgen ist der Samhain, da musst du bei ihm im Haus bleiben, dass du mir ja nicht rausgehst. Es wird viel los sein auf der Straße.

Vor Grades innerem Auge taucht ein Mann auf, der neben einer Rotte muskulöser Ponys herläuft und aus vollem Halse lacht. Das ist der Dinny Doherty, ein kleiner Kerl mit einem Lachen, das dröhnend von den Bergen widerhallt.

Jetzt geh, eh sich die andern rühren, sagt Sarah.

Grace dreht sich um, sucht Sarahs Blick und sieht ihr fest ins Auge. Wie willst du denn das Kleine nennen? fragt sie.

Sarah hatte die Augen zu, nun öffnet sie sie wieder. Wenn's ein Mädchen ist, nenn ich sie Cassie. Und jetzt geh.

Cassie.

Eine Hand auf ihrem Arm. Der letzte Augenblick mit ihrer Mutter.

Plötzlich weiß sie Bescheid. Die alten Kleider hier sind noch von ihrem Vater.

Vorm Schein der aufgehenden Sonne zeichnen die Berge sich als dunkle Masse ab. Grace tritt hinaus ins erste Licht des Tages, kalt an den Füßen ist der Weg, und in den Beinen so ein komisches Gefühl. Sie kann nicht aufhören zu weinen. Kann nicht verstehen, warum es so weit kommen musste. Als wäre ihr Leben ein Stein, den irgendwer einfach woandershin geschleudert hat. Sie stapft den steilen Pfad hinauf und bleibt genau am Fluchtpunkt stehen. Als sie sich umdreht, sieht sie ihre Mutter, die ihr nachschaut, als indigofarbenen Strich, der sich dann bald ins Haus zurückzieht. Inzwischen hat der Morgen seinen Fächer entfaltet aus blauendem Licht und strahlt das kleine Steinhaus an, das doch, mag es auch noch so klein sein, ein ganzes Universum birgt. Der Stuhl da auf der Straße und sein Schatten – eine doppelt leere Form. Sie denkt an Colly, daran, was er ihr gegeben hatte, eh sie schlafen gingen, die Hand weit auf im Dunkel, sodass sie mit den Fingern sehen musste, was es war: die Schachtel Zündhölzer der Marke *Lucifers* mit ihren angesengten Ecken von neulich, als er sie anzünden wollte. Jetzt sind da ein paar Strähnen drin von ihrem Haar. Damit du deine Kraft bei dir behältst, bis sie wieder gewachsen sind. Und dann sein Flüstern. Nimm mich mit. Bitte. Nimm mich mit. Und ihre Antwort. Und wie soll ich denn für dich sorgen? Dann lag er da und hat geschmollt.

Grace will grad los, da sieht sie Colly, er kommt aus dem Haus gerannt. Ihr hüpfet das Herz vor Freude, sie will zu ihm, doch da ist Sarah schon zur Türe raus und hinter Colly her, kriegt ihn am Hemd zu fassen und will ihn zurückziehen. Wie sie da in der Ferne

miteinander rangeln, die zwei, das hat was Trauriges und auch zugleich was Komisches, und dann gibt Colly einen Schrei von sich, aus seines Herzens tiefster Tiefe, der aufsteigt und den weiten Himmel widerhallen lässt.

Den ganzen Tag lang wartet Grace versteckt, wo sie vom Haus aus nicht zu sehen ist, wartet, bis Abendlicht das Moos umsäumt. Und dann, geduckt, verstohlen, rennt sie einen anderen Hang hinunter. Lass dich bloß nicht erwischen, raunt das Heidekraut ihr zu, das ihre Hosenbeine streift. Sie schleicht sich hinter Haus, kann hören, wie Sarah mit den Kleinen schimpft. Läuft dann rasch auf die Seite des Hauses und sieht dort, was sie gehofft hat: Colly sitzt auf dem Hammerstein und pafft. Sie würde ihm so gerne sagen, dass alles gut wird. Dass es gar nicht lange dauert, dann ist sie wieder da. Dass es doch bloß ein paar Monate sind. Dass er stark sein muss für die andern. Sie schnappt sich ein Steinchen und wirft es nach seinem Bein, trifft aber nicht, wirft noch eins. Da springt er wie ein toller Hund runter vom Hammerstein. Verdammt, was war das? sagt er.

Willst du wohl still sein! flüstert sie.

Er kommt auf sie zu. Grace? Bist du das?

Du sollst stille sein, hab ich gesagt.

Hell und klar dringt seine Stimme an ihr Ohr, und dann erscheint auch sein Gesicht, und wie er strahlt, als er sie sieht. Er zieht sie an sich. Bist du zurück? Bleibst du jetzt immer hier?

Ich bin noch weg.

Und was machst du dann hier?

Sie hört sich reden, und es klingt, als hätte jemand ihren Mund gestohlen.

Willst du noch immer mitkommen?